Aus dem Märchenlande

Jugend-Beilage der Deutschen Rundschau

Nr. 26 Bromberg, 21. Dezember 1926



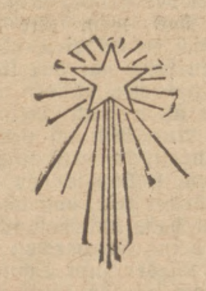
Weihnachtslied.

Von Theodor Storm.

Vom Himmel in die tiefsten Klüfte
ein milder Stern herniederlacht;
vom Tannenwalde steigen Düfte
und hauchen durch die Winterlüfte;
und kerzenhelle wird die Nacht.

Wie ist das Herz so froh erschrocken,
das ist die liebe Weihnachtszeit!
Ich höre fernher Kirchenglocken
mich lieblich heimatlich verlocken
in märchenstille Herrlichkeit.

Ein frommer Zauber hält mich wieder,
anbetend, staunend muß ich steh'n;
es sinkt auf meine Augenlider
ein goldner Kindertraum hernieder,
ich fühl's, ein Wunder ist gescheh'n.







Heilig Abend.

Es dunkelt weiße Flocken wirbeln nieder
Und wecken frohe Winterfreuden wieder
Allüberall bei klein und groß.
Schon flackern fahle Flammen der Laternen,
Und in den Lüften leuchtet's wie von Sternen,
Fällt's glitzernd auf der Erde Schoß,
Und Glocken läuten ein die heil'ge Nacht,
Beseligen durch ihre Zaubermacht.

Lebendig wird's im Dorf, und durch die Gassen,
Die eben noch so einsam und verlassen,
Strömt es ins helle Gotteshaus.
Und Lichterglanz von Weihnachtskerzen
Durchflutet friedevolle, fromme Herzen,
Strahlt aus den Augen froh hinaus,
Und alle Bänke, alle Ecken, Gänge
Füllt dichtgedrängt, erwartungsvoll die Menge.

Und leise hebt die Orgel an zu klingen,
Wie sanftes Säuseln an zu singen,
Wie ferner, süßer Vogelsang,
Und voller wird's und mächt'ger tönen,
Wie Waldesrauschen, dumpfes Donnern, Dröhnen,
Dazwischen klingt's wie Glockenklang.
Und als der Töne Flut am höchsten schwoll,
Da brach es ab, ganz sacht. erwartungsvoll. — —

Und stille war's, und über all dem Lauschen
Zog's hin, erst fern, dann nah, wie Flügelrauschen,
Dann sang's aus einem Lichtermeer:
Vom Himmel hoch, da komm ich her,
Ich bring euch gute, neue Mär;
Durch Christus ward euch ew'ges Heil,
Ward euch die Seligkeit zuteil!

Hans-Erich Lübke.

Schneeflöckchen.

Ein Märchen zu Weihnachten, aber kein Weihnachtsmärchen von J. Garber.

Der Weihnachtstag war gekommen. Aber es sah garnicht aus, wie es sich für Weihnachten gehört. Kein Schnee. Braun und fahl Boden und Kraut, kahl und arm Baum und Strauch. Aber die Sonne lachte und streichelte mit linden Goldfingern die beraubten Ästchen: „Seid nicht traurig, es ist Weihnachten." Und nun brach der heilige Abend an. Wie es dunkel geworden, kamen die Wichtelmännchen da, wo dichter Wacholder die Geheimnisse des Waldes verbirgt, aus ihren Wohnungen heraus, hängten Glühwürmchen an den schönsten Wacholderbusch als Weihnachtslichte an, faßten sich an den Händen, tanzten Ringelreihen um ihren Weihnachtsbaum und sangen: „Ihr Kindelein, kommet!" Dann ließen sie sich los und liefen schnell auseinander, unter den Büschen und Blättern zu suchen, was ihnen zu Weihnachten beschert sei. Duck rief: „O seht, ich habe einen Tannenzapfen bekommen, ach, solch einen schönen, großen, dicken Tannenzapfen, den hänge ich an den Baum." Und Litt: „Ach, eine Schneeflocke, seht doch, eine Schneeflocke, so rein und so weich. Aber guckt doch bloß, wie zart und fein ihre vielen Ärmchen sind. Die lege ich aber auch auf den Weihnachtsbaum. Und die ist da noch hübscher als dein Zapfen, Duck, gelt?" Duck machte ein kleines Mäulchen und wollte eben etwas erwidern, aber da sprang Wicht mit einem Freudenjuchzer unter den Busch, da leuchtete etwas Rotes. „Oha, ich habe einen Pilz zu Weihnachten bekommen, denkt doch, zu Weihnachten einen Pilz." Und sie drängten sich alle drei darum, den Pilz zu bewundern. Nun ging es an ein Beraten, wo der hingestellt werden sollte. Duck meinte, er sollte unter den Weihnachtsbaum kommen, unter seinen Tannenzapfen, aber davon wollte Wicht nichts wissen, der Platz war ihm für seinen Pilz nicht gut genug, so versteckt und er war doch das Allerschönste. Sie standen noch und berieten darüber, da kommt der Hase, und schnapp, beißt er dem Pilz, den Wicht am Füßchen zwischen den Fingern hielt, den Strunk unter dem Hütchen durch und läuft mit dem Pilz davon, der freche Hase. Nun das Hallo, alle drei mit Gezeter hinter dem Hasen her. Litt achtete nicht darauf, daß ihm seine Schneeflocke von der Hand geweht wurde, Duck warf im Eifer des Laufens seinen Zapfen weg. Schneeflöckchen schwebte fein sachte zum Boden nieder, sie tat sich dabei nichts, sie hatte ja schon die weite Reise vom Himmel herunter gemacht. Aber nun fiel der grobe, eckige Tannenzapfen gerade auf sie, o das tat weh, alle ihre Glieder schmerzten; sie versuchte sich zu befreien, aber sie war viel zu schwach, der grobe Kerl blieb auf ihr liegen. Sie konnte kein Ärmchen und kein Fingerchen rühren, alle, alle waren ihr gebrochen. Da fing sie an zu weinen, so bitterlich so fassungslos, ihr zarter Leib zerfloß in Tränen. Schneeflöckchen verging in einen einzigen großen Tropfen. Da verlor sie auf dem Moosstengelchen, auf dem sie gesessen, den Halt u. stürzte mit einem Male tief hinunter ins Dunkle. Darüber schwanden ihr die Sinne.

Als die Wichtelmännchen endlich dem Spitzbuben seinen Raub abgejagt und nun atemlos und aufgeregt zum Weihnachtsbaum zurückkehrten, besannen sie sich erst auf die anderen Geschenke. Da lag der Tannenzapfen noch. Aber wo war die Schneeflocke geblieben? Sie suchten und suchten, vergeblich. Litt war ganz untröstlich. Der unverschämte Hase, hätte er den dummen Pilz nur behalten! Was hatten sie nun? Wicht wollte den jüngeren Bruder trösten und sagte, die Hälfte des Pilzes sollte ihm gehören. Aber das verschlug alles nichts bei Litt. Das war ein trauriger Abschluß des Weihnachtsabends, und unter vielen Tränen schlief der arme, kleine Litt, des Laufens und des Weinens müde, an diesem Abend ein.

Wo war denn aber das Schneeflöckchen geblieben?

Als das Schneetröpflein, denn das war ja aus dem Schneeflöckchen geworden, von seinem Sitz herabstürzte, da fiel es zufällig gerade in den eben erst ganz wenig geöffneten Kelch einer Christrose, die da unten im Moosboden stand und noch schlummernd auf den Christtag wartete. Als da auf einmal etwas mitten in ihren Kelch hinein fiel, schrak sie aus dem Schlafe auf. Sie war nicht böse auf den Eindringling — Christrosen sind so lieb und zart und wie sie sah, daß ihr Gast von dem jähen Sturz und Schreck noch zitterte, tat ihr das kleine Ding leid. „Wer bist du, Kleinchen?" „Ich bin Schneeflöckchen, zu Weihnachten vom Himmel herabgeschickt." „Weihnachten? Ist denn schon Weihnachten?" Christrose riß das Äuglein auf. Wahrhaftig, blinkten da nicht schon von oben herein Weihnachtslichter? Und sie hatte Weihnachten verschlafen. Oder war es noch nicht zu spät? Mit einer gewaltigen Anstrengung streckte sie ihr Stengelchen vor und hob ihr Köpfchen aus dem Moos heraus und breitete ihre Blättchen aus. Es war Nacht. Wahrhaftig, da brannte schon der Weihnachtsbaum. Die Glühwürmchen leuchteten die ganze Nacht. Es war höchste Zeit gewesen, daß sie aufwachte und herauskam.

Christrose dachte: Das Christkind hat in dieser Nacht einst auf Heu und auf Stroh gelegen. Ach, daß ich es hätte aufnehmen können. Ich hätte es wohl weicher gelagert in meinem Blütenbettchen. Aber dann dachte sie: Bei mir ist ja auch zur Christnacht ein Christkindelein eingekehrt. Und ist es auch nicht das göttliche Kind, so ist es doch ein himmlisches Kind. Und lieb und gütig schaute sie auf das kleine Schneetröpfchen, das ganz still in ihrem Schoße ruhte.

Ich weiß nicht, wie lange so Christrose ihren Gedanken nachgehangen hat, da kam Litt gegangen. Er war früh aufgewacht und da war ihm gleich wieder sein bittrer Schmerz vom Abend vorher eingefallen. Nun war es mit dem Schlafen vorbei. Es ließ ihm nicht mehr lange Ruhe im Bettchen. Er stand auf und ging heraus zur Erde empor. Er mußte suchen, ob er sein liebes Schneeflöckchen nicht doch noch fände. Traurig und unschlüssig wanderte er auf der dunklen, kalten Erde umher. Da, als er um einen Wacholder bog, blieb er plötzlich überrascht stehen. Dicht vor ihm schimmerte etwas Weißes, so schneeig, daß seinen klaren Schein auch die finstere Nacht nicht ganz auslöschen konnte. Aber es war groß, viel größer als sein Schneeflöckchen. Er bückte sich und streckte beide Hände darnach aus. Als er die Christrose — denn die war es — eben fassen wollte, hörte er ein leises: Ws! In jähem freudigen Staunen hielt er inne. Das war doch — er hätte nicht sagen können warum, aber er fühlte es ganz gewiß — das war doch Schneeflöckchen! „Schneeflöckchen, mein Schneeflöckchen, bist du da?" „Ja, lieber kleiner Litt, ich bin es." „Wo bist du denn, ich sehe dich garnicht. Reiche mir doch deine kleinen Händchen, ich will dich aufnehmen und nach Hause tragen, ich werde dich auch ganz gewiß nicht wieder fallen lassen." „Ja, Litt, das geht nun nicht mehr. Als ich von deiner Hand zur Erde glitt, da fiel der grobe, eckige Tannenzapfen gerade auf mich, o tat das weh, alle meine Glieder schmerzten; ich versuchte, mich zu befreien, aber ich war viel zu schwach, der grobe Zapfen blieb auf mir liegen, ich konnte kein Ärmchen und keine Fingerchen rühren, alle, alle waren mir gebrochen. Da mußte ich weinen mein ganzer zarter Leib zerfloß in Tränen. Nun bin ich vergangen in ein Schneetröpflein. Dein Schneeflöckchen ist nicht mehr, kleiner Litt." „Ach, Schneetröpfchen, schluchzte der Kleine untröstlich, das tut mir so bitter, bitter leid, daß ich schuld bin, daß du soviel Schmerzen gehabt hast, und daß ich dich nun verloren habe. Können denn deine Gliederchen garnicht wieder heil werden, kannst du nie wieder zum Schneeflöckchen werden? Ach, wenn ich dir doch wieder deine feinen Ärmchen geben könnte." „Nein, das kannst du nicht, Litt, da muß ich erst wieder in den Himmel hinaufsteigen zum lieben Gott, der kann mir wieder meinen zarten Leib und alle Gliederchen geben, daß ich wieder ein Schneeflöckchen bin."

„Ach bitte, Schneetröpfchen, steige doch hinauf zum lieben Gott und bitte ihn, dich wieder zum Schneeflöckchen zu machen, und sage ihm, ich hatte dich so lieb, weil du so rein und weiß bist und ich immer im dunkeln, schmutzigen Erdenhaus sein muß; und sage ihm auch, es tut mir sehr leid, daß ich dich nicht gehütet habe, und ich will auch nie wieder unachtsam sein." „Nein Litt, das geht nicht", sagte Schneetröpfchen.

„In den Himmel darf ich erst wieder hinaufsteigen, wenn ich gerufen werde. Dann schickt der liebe Gott einen Sonnenstrahl, der küßt mich dann und sagt mir, daß ich zum lieben Gott zurückkommen soll. Und weißt du, wenn mir der liebe Gott dann auch wieder meinen flockigen, zarten Leib gibt und mich auch wieder zur Erde herabschickt, so ist doch noch gar nicht gesagt, daß er mich dann gerade wieder zu dir und nirgend anderswohin sendet. Doch sei nicht traurig, lieber kleiner Litt, ich denke doch, wenn ich auch nicht wieder zu dir kommen soll, so schickt dir der liebe Gott wohl ein anderes Schneeflöckchen. Aber jetzt mußt du gehen, es dämmert schon der Morgen, und du weißt, bei Tage darfst du nicht auf der Erde sein. Litt gehorchte. Sein Herzchen war so voll, halb froh, daß er sein Schneeflöckchen wieder entdeckt hatte, und halb traurig, daß es doch für ihn verloren war. Im ersten Tagesschimmer sah er, daß der Tannenzapfen neben der Christrose lag. Den nahm er auf, lief nach Hause und gab ihn Duck, der noch im Bettchen lag. „Da, Duck, hast du deinen Tannenzapfen, ich habe ihn oben gefunden". „Ach, das ist lieb von dir, Litt, du bist schon oben gewesen, ich danke dir schön. Hast du denn dein Schneeflöckchen auch gefunden?" Da mußte der kleine Litt aber doch aufschluchzen und erzählte, von Tränen unterbrochen, den Brüdern, was mit Schneeflöckchen geschehen war. Duck tat es sehr leid, daß sein Tannenzapfen das getan hatte, und er wollte ihn im Ärger wegwerfen. Aber Litt sagte: „das mußt du nicht, du hast ihn doch zu Weihnachten geschenkt bekommen, das wäre doch undankbar. Und weißt du, sei nur still, Schneetröpfchen hat gesagt, vielleicht schenkt mir der liebe Gott ein anderes Schneeflöckchen."

Den ganzen Tag hing am Himmel rundum dunkles, dichtes Gewölk. Erst gegen Abend blickte die Sonne durch einen Schlitz zwischen der Wolkendecke und der Erdscheibe hindurch und sandte ihre Kinder noch schnell überall hin, alle Menschen vom Christkind aus dem Himmel her zu grüßen. Als das letzte Sonnenkind zur Mutter zurückgehuscht und die Sonne hinter den schwarzen Schirm hinuntergestiegen war, da kam alsbald Litt aus seinem Erdenhause herauf, um Schneetröpfchen gleich aufzusuchen. Aber wieder eine Überraschung, als er aus der Türe trat. Die ganze Erde war ja weiß, alles leuchtete wie von Licht, viele, viele Schneeflöckchen waren vom Himmel gekommen. Er scheute sich, seine Füße in diese schneeige Reine hineinzusetzen. Da hörte er wieder das feine „Ws" wie am Morgen, aber noch viel, viel zarter und leiser. Und nun zögerte er freilich nicht länger, sondern lief durch den Schnee zur Christrose hin. Da stand er nun und sah in den Kelch, aber der war leer. Er hörte Schneeflöckchens Stimme, aber wie aus der Luft: „Lebe wohl, lieber kleiner Litt. Eben war der Sonnenstrahl bei mir, der liebe Gott ließ mir sagen, ich darf zu ihm kommen, er will mich wieder ganz heil und neu machen. Und sei nicht traurig, dir hat er viele, viele andere Schneeflöckchen geschickt, die darfst du haben und immerzu ansehen. Auf Wiedersehen, lieber kleiner Litt, auf Wiedersehen, auf Wiedersehen!"

Weihnachtsaberglauben.

Der Gemütszauber, den das Weihnachtsfest verbreitete, hat auch die Phantasie des Volkes mächtig befruchtet und im ganzen Jahr ist — abgesehen von Silvester und Neujahr — kein zweiter Tag zu finden, wo mystisches Hoffen, frommer Glaube und phantastischer Aberwitz so reichlich zur Geltung kommt als gerade am Weihnachtsabend. In der Christnacht trägt die Christwurz ihre erste Blüte, die dem, der sie findet, Gesundheit und reiches Leben verleiht. Wäscht man sich, indes es zur Christmette läutet, unter drei Brücken das Gesicht, so sieht man alles, was das nächste Jahr an Ereignissen bringt. (Oberinntal.) Damit das Vieh gedeihe, stellt man bei Göttingen das Futter am Weihnachtsabend ins Freie, und will bei Camern ein Knecht gesunde Pferde haben, so nimmt er ein Bund Heu, geht damit in der Christnacht dreimal um die Kirche herum und gibt dieses Heu dann seinen Tieren zu fressen. Poesievoll und tiefsinnig ist die deutschböhmische Sage, daß sich um Mitternacht an der Wende zum heiligen Tage an der Quelle geschöpftes Wasser in Wein verwandle für denjenigen, der auf diesem Gange schweigt und sich durch nichts zum Reden verleiten läßt. Übrigens scheint das Weihnachtsmahl in vielen Gegenden eine Sache von Wichtigkeit zu sein, wenn man dabei auch in der Regel weniger auf die Menge als auf die Art der Speisen Wert legt. In Schlesien werden am Christabend Mohnklöße und Karpfen gegessen, in einigen Orten Thüringens Kaffee mit „Judenkuchen", in Eger Karpfen und Stritzel, in Brandenburg Stockfisch mit Rosinentunke, in Österreich Backkarpfen, in der Grafschaft Glatz süße Milchsuppe und gebackener Hering. — Eine wunderliche Speisekarte, deren Bedeutung sich wieder auf Aberglauben gründet, auf ganz oder halbvergessene Tage aus fernen, fernen Zeiten.

Jutta Wilfing.

Das Gotteszeichen.

Von Irmgard Gutmann.

Weihnachten stand vor der Tür — Weihnachten mit seinem Silberglanz, mit seinem Sternenzauber. Zum Märchenland war die Erde geworden, die weiß und prächtig jeden Morgen dem Licht entgegenharrte. Zum Märchenland, wenn die Dämmerstunde niedersank, wenn die weißen Dächer sich aus dem Dunkel hoben und darunter ein Lämpchen durch die blanken Scheiben schimmerte. Dann sahen verstohlen die Knusperhäuschen durch die dickverschneiten Tannen.

Zwei arme Kinder kamen des Weges und kratzten den Schnee von den Simsen, als müßten die braunen Lebkuchen darunter hervorgucken. Da — rief es da nicht von drinnen — schlürfte da nicht die Hexe? — Knusper, knusper, Knäuschen . . .? Nein, die Hexe war es nicht, aber ein derber Geselle war es, der den Bettelkindern die Tür auftat. „Was — Geld? Vater kann nichts zum Christfest kaufen? — Dummes Zeug." Und donnernd polterte die Tür wieder zu, daß die Kleinen erschrocken dastanden — sie hatten doch ganz bescheiden angeklopft. „Die Sorte kennen wir", knurrte es noch da drinnen, „kriegen von überall und gehen doch betteln."

Kriegen von überall! — Ach, der Michael Knaus hatte noch niemals in seinem Leben gebettelt. Er hatte immer redlich gearbeitet und sein Geld eingeteilt, hatte immer die Kinder ernährt und alles, was er erübrigen konnte, auf Weihnachten aufgespart, um den Kindern ein Christbäumchen und ein Spielzeug zu kaufen, daß ihre Augen glänzten, ihre Händchen vor Freude aneinanderklatschten. Aber diesmal, diesmal ist es nicht möglich gewesen. Drei Tage hätten sie hungern müssen, um etwas zu erübrigen und das konnte das Christfest nicht aufwiegen — drei Tage hungern. Dabei hatte er doch gespart und bescheiden gelebt, es wäre wirklich nicht anders gegangen — und nun, nun hatte er etwas getan, was er in seinem Leben nicht getan hätte: er hatte die Kinder betteln geschickt. Die Frau, die mußte doch tagsüber den Haushalt versehen, mußte scheuern und waschen und nähen. Er selbst konnte sich keine Stunde von der harten Arbeit stehlen; so mußten die Kinder betteln gehen. Wenn sie nur — aber täglich kamen sie mit erfrorenen und leeren Händchen nach Haus — keiner hatte etwas geben wollen, alle hatten sie auch von der Tür gewiesen — auch heute, einen Tag vor dem Christfest.

Sie waren längst zu Bett gegangen, die Kleinen, und weinten sich frierend in den Schlaf. Morgen sollte Knecht Ruprecht an alle Türen klopfen, aber die Mutter hatte gesagt, daß er für sie nichts bringen werde. Indessen saß Michael Knaus vergrämt neben seinem Weib und scharrte das Geld zusammen, das für den Monat noch übrig war, teilte für jeden Tag, für jede unentbehrliche Ausgabe ein — und als er weiter rechnen wollte, griff er ins Leere. Nichts war geblieben, obgleich die Frau Nächte über gesessen und für Fremde genäht hatte — kein Pfennig blieb übrig. Sollte er den Monatsrest nehmen? Die Kinder mußten doch wenigstens ein Bäumchen und ein paar Lebkuchen haben, die Kinder mußten doch wissen, daß der Heiland geboren ist. Aber dann — dann mußten sie hernach hungern, wie konnte er die Kinder hungern lassen?

Müde und abgehärmt schlüpfte Michael Knaus unter die kalte Decke und sah die silbernen Sterne durch das Dachfenster blicken. Ob denn der Herr, der da oben das schönste Christbäumchen angezündet hat, kein Erbarmen fand?

Da schreckte ihn ein lautes Klopfen auf. Bei Gott, es war ja so hell, es war schon Morgen. Hatte er's denn verschlafen? Eine blaue Mütze sah er durch die Tür, eine blaue Mütze mit roten Streifen. Geld hörte er klirren. Was war das — der Geldbote? Der war doch noch nie in seine kleine Hütte gekommen. Michael Knaus konnte nicht schnell genug von seinem Lager springen. „Geld, Rosa, wo kommt denn das viele Geld her?" fragte er staunend sein Weib. Da lag ein Zettelchen neben den kostbaren Scheinen, ein Zettelchen. Michael Knaus sank in die Knie und weinte heiße Tränen; er wußte selbst nicht, waren es Freudentränen, war es die überstandene Qual? „Rosa, ein Gottes-

zeichen, ein Gotteszeichen!“ flüsterte er. „Als ich jung war, borgte ich einmal einem Freunde hundert Mark — hundert Mark — und heute — — —“

Mit rosigen Wangen hockten die beiden Kinder in ihrem Kämmerchen, als es draußen zu dämmern begann und die ersten Weihnachtskerzen in den Nachbarhütten aufflammten. „Vielleicht kommt Knecht Ruprecht doch zu uns“, hatte die Mutter gesagt, „der liebe Gott hat mit allen Erbarmen!“

Und dann strahlten auf einmal vier Kinderaugen in den Lichterglanz, klatschten auf einmal die Händchen vor Freude — aber dem Michael Knaus, dem rollten dabei ganz heimlich die Tränen über die Wangen; denn durch die heilige Nacht leuchtete das Gotteszeichen.

Friedrich der Große und der Amtmann.

Nach einer Parade führte der Weg den König Friedrich den Großen zu einem Amtmann auf einem königlichen Gute. Dieser begleitete, von Friedrich dazu aufgefordert, den König ein Stück Weges. Er ritt einige Schritte hinter dem Monarchen auf der linken Seite und klagte über den Verfall des Gutes und daß alle seine Bitten um Entsendung einer Untersuchungskommission fruchtlos blieben.

Der vielen Worte endlich überdrüssig, sagte der König: „Reite Er doch auf die andere Seite, auf dem linken Ohre höre ich nicht gut.“ — Der Amtmann leistete dem königlichen Befehl sogleich Folge, fuhr aber im Anbringen seiner Beschwerden fort.

„Da muß Er sich“, unterbrach ihn der König endlich, „an den Minister wenden.“

„Ach, Eure Majestät“, fiel sogleich der Amtmann ein, „um Vergebung, wenn ich doch lieber mit Eurer Majestät rede. Der Herr Minister hört nämlich auf beiden Ohren nicht gut.“

Der König lachte, und für die Beschwerden wurde bald Abhilfe geschaffen. H. G.

Die Equipage.

Napoleon-Anekdote, mitgeteilt von **Ernst Jucundus**.

Eines Tages kam ein wegen seines Geizes bekannter Hofmann zu Fuß nach St. Cloud, denn er hielt aus Sparsamkeit keine Equipage.

Napoleon I. traf ihn so und sagte einige Tage danach zu ihm: „Es scheint, Herr Graf, als ob Sie keine Equipage hätten.“

„Sire!“

„Ich werde Ihnen morgen eine schicken.“

„Sire!“ — und stotternd verbeugte sich der Graf bis zur Erde, aus Freude oder Verlegenheit.

Am andern Morgen fuhr ein prächtiger Viererzug vor dem Hotel des Grafen vor, gesandt von Sr. Majestät, dem Kaiser.

„Und hier ein Brief“, sagte der Kutscher.

Aufs höchste erfreut, auch noch neben der kostbaren Equipage ein Handschreiben Napoleons zu erhalten, öffnete der Graf und — erbleichte: Die Rechnung für den Viererzug lag in dem Kuvert.

Der Graf schwieg.

Der Graf bezahlte.

Vom „Märchen-“ zum „Jugend“-Land.

(Eine Mitteilung an unsere Eltern und ihre Kinder.)

Das liebe „Märchenland“ der „Deutschen Rundschau“ erscheint mit dieser Nummer zum letzten Mal. Unsere deutschen Kinder in Polen sollen aber deshalb nicht traurig sein. An Stelle einer Zeitungs-Beilage kriegen sie jetzt eine eigene Kinder-Zeitung! Sie heißt: **„Jugend-Land“**. (Zeitschrift für die 10—14jährigen deutschen Kinder in Polen.) In der Probenummer vom 15. Dezember stellt sie sich der deutschen Kinderwelt unseres Landes so vor:

„Jugendland“ ist mein Name!

Meine Eltern sind die deutschen Lehrer in Polen.

Mein Geburtshaus ist Dittmanns Druckerei in Bromberg (Bydgoszcz).

Meine eigentliche Wohnung habe ich in Johnes Buchhandlung auf der ul. Gdańska.

Der mich führt und leitet heißt Willi Damaschke. Er ist ein Lehrer.

Alle 14 Tage darf ich die deutschen Kinder in Polen besuchen. Darauf freue ich mich ganz unbändig. Natürlich bringe ich meinen Freunden immer etwas Schönes mit:

spannende Geschichten,
ernste und lustige Gedichte,
Lieder zum Singen mit den Noten dazu,
allerlei zur Beherzigung und zum Lernen,
Beschreibungen guter Bücher für die Jugend,
einen Sack voll „Spiel und Spaß“,
Bilder und Zeichnungen.

Zur Abwechselung werde ich auch mal ein rotes, blaues oder braunes Kleid anziehen. Aber am liebsten trage ich doch „Grün“, darum komme ich auch zuerst in dieser Farbe. Sie ist das Zeichen der Hoffnung und die Fahnenfarbe des Jugendlandes, wo immer die grünen Wiesen und Wälder vorherrschend sind.

Mein Abzeichen ist — der Stern. Ich will ja leuchten, strahlen, Licht bringen in die Kinderherzen. Nicht nur heute, sondern immer, wenn ich komme, soll Weihnachtsglanz aufleuchten, etwas von der großen Liebe des „Menschensohnes“, der einst zu seinen Jüngern sprach: „Lasset die Kindlein zu mir kommen“.

Deutsche Eltern in Polen! Wir sind in vielem abgeschnitten von dem starken deutschen Geistes- und Bildungsleben. Aber gerade im Auslande dürfen wir den Zusammenhang mit der deutschen Kultur nicht verlieren. Namentlich **unsere Kinder**, die ja die Zukunft unseres nationalen Volkssplitters sind, müssen immer wieder und nachhaltig ihre schicksalhafte Verbundenheit mit dem angestammten Volkstum erleben. Schule und Elternhaus sind dafür verantwortlich. Aber beiden Erziehungsmächten sind Grenzen gesetzt. Da will „Jugendland“ auf eine treffliche Art und Weise **Mithelfer sein am Werk der deutschen Erziehung.**“

Deutsche Eltern in Stadt und Land! Seid der Schutzgeist unserer ersten deutschen Kinder-Zeitschrift in Polen. Bei dem ungemein niedrigen Bezugspreis von 1,20 zł für das Vierteljahr kann sie sich finanziell nur halten bei einer großen Abonnentenzahl. (In Deutschland mit seinen viel günstigeren Bedingungen für eine Kinderzeitung gibt es keine so billige 16 Seiten starke Zweiwochenschrift wie unser „Jugendland“!)

Wahrlich, dieser kleine Geldbetrag wiegt die heiligen Güter nicht auf, die die hübschen „grünen Hefte“ ins deutsche Haus bringen werden.

Deutsche Eltern! Ihr macht euren Kindern eine große Weihnachtsfreude, wenn ihr ihnen schon jetzt den Bezug des „Jugendland“ ermöglicht.

Bestellt kann die Zeitschrift werden bei der Post, in der nächsten Buchhandlung oder am besten beim Verlage selbst (Bromberg, Johnes Buchhandlung, Gdańska Nr. 160).

Jugendgarten 1927.

Im Lutherverlag zu Posen ist ein Jahrbuch der evangelischen Jugend in Polen erschienen, auf das auch die Märchentante aufmerksam machen möchte. Es ist im Auftrag des Evangelischen Preßverbandes in Polen von Pfarrer Hein und Pfarrer Kammel herausgegeben und so hübsch zusammengestellt, daß es euch sicher große Freude machen wird.

Da gibt es nun außer einem Kalendarium eine Reihe schöner Gedichte und Sprüche, eine Buntdruck-Kunstbeilage und viele hübsche Bilder. Dann findet ihr dort feine Märchen und Erzählungen, so von Paul Blau, von A. Sell, von Anni Geiger-Gog, Friedrich Just, Schurey, J. P. Hebel, Hermann Löns und H. Lange. Über die evangelische Kirche in Polen schreibt Pfarrer Kammel, ein Lebensbild von August Hermann Francke läßt Ilse Rhode erstehen und unter der Überschrift „Zionsfreude“ erzählt Pfarrer Friedrich Just von der Konfirmandenanstalt Wolfskirch.

Dieser Kalender ist ein guter Führer durch das Jahr 1927. Die Herausgeber haben uns allen und hauptsächlich der Jugend, die auf so viel infolge der unzureichenden Schulverhältnisse verzichten muß, einen großen Dienst erwiesen. Und da das Büchlein (das übrigens 100 Seiten stark ist und nur 75 Groschen kostet) so gar nicht „belehrend“ wirkt, sondern ein Garten sein will, in dem man sich tummeln kann, wird es sich bald die Freundschaft vieler erworben haben, zumal auch für Freude und Spiel (in einer Spiel- und Rätselecke) gesorgt ist. Außerdem hat der Kalendermann eine Preisaufgabe in den Kalender gesetzt, für deren Lösung nicht weniger als 15 Preise in Aussicht gestellt sind. Was das für eine Preisaufgabe ist? — Ja, das müßt ihr schon selbst im „Jugendgarten“ nachlesen.

Verantwortlich für die Schriftleitung M. Hepke in Bromberg.
Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.